Abonnementspreis
für Bielefeld, sowie bei sämtlichen Agenturen frei ins Haus gebracht 1,30 Mk. vierteljährlich; durch die Post bezogen 1,80 Mk.
Einzelnummer 10 Pfennig.

Erscheint wöchentlich sechsmal als Abendzeitung.

Für die Redaktion verantwortlich: Carl Hoffmann in Bielefeld.

Volkswacht

Organ für das arbeitende Volk.

Druckerei, Expedition und Redaktion: Schulstraße 20.

Insertionspreis
für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg.
Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen Rabatt.

Annoncen-Annahme bis 10 Uhr vormittags.

Druck und Verlag der Buchdruckerei und Buchhandlung „Volkswacht" Schumann & Co., Bielefeld.

Nr. 74. Bielefeld, Freitag, 27. März 1896. 7. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Zum Quartalswechsel erinnern wir alle Arbeiter Bielefelds und des östlichen Westfalens daran, daß die einzige Zeitung, welche ihre Interessen wahrnimmt, die „Volkswacht" ist. Das hat sich in neuester Zeit wieder recht deutlich gezeigt bei den Arbeiterbewegungen, womit uns das Jahr 1896 so reichlich bescheert hat. Immer wieder rufen wir den Arbeitern zu: Es ist in deinem Interesse, daß du die „Volkswacht" hältst, liest und für sie agitierst, und jeder Groschen, den du für die kapitalistischen Zeitungen, wie das „Bielefelder Tageblatt", die „Neue Westf. Volks-Ztg.", das „Herforder Kreisblatt" ꝛc. ꝛc. ausgiebst, stärkt die wirtschaftliche Macht deiner Gegner. Wer das nicht an dem Verhalten des Tage- und Muckerblatts bei Gelegenheit des Streikes der Arbeiter und Arbeiterinnen der Mechanischen Weberei eingesehen hat, dem ist nicht zu helfen.

Die Arbeiter gehören zur „Volkswacht".

Die Redaktion und Expedition der „Volkswacht".

Noch etwas über moderne Zivilisation in Afrika.

Der Charakter aller Kolonialpolitik — gleichviel, von welchem Kulturlande aus sie geübt werden möge — repräsentiert sich in einem System rücksichtsloser Unterdrückung und Ausbeutung frivolster Habsucht und Barbarei, das heuchlerisch mit der Prätension von Kulturaufgaben sich zu decken sucht. Wenn man nach einer Entschuldigung für die kürzlich im Reichstage erörterten Missethaten unserer Kolonialhelden Leist, Wehlan, Peters suchen dürfte, so könnte dieselbe nur gefunden werden in der Thatsache, daß die Kolonialpolitik der Engländer, Franzosen ꝛc. „Helden" züchtet, die den Dreien völlig gleichwertig sind, und daß diese Politik genau so, wie bei uns, allen Kultur- und Humanitäts-Prinzipien Hohn spricht. Hierfür bringt das französische Blatt „La Politique Coloniale" einen neuen Beweis. Dasselbe veröffentlicht ein die Sklavenfrage in Afrika betreffendes Schreiben des Délégué du Soudan français, Eduard Guillaume, worin zunächst geklagt wird über die Unthätigkeit des General-Gouvernements von Westafrika, das nicht nichts unternahm, der von den Weißen geübten Sklavenwirtschaft entgegen zu wirken. Deshalb ergreift der Verfasser das Wort für die Sklaven, „um zu fordern, wenn nicht Gerechtigkeit, so doch wenigstens Billigkeit". Wörtlich bemerkt er dann:

„Die Sklaverei, wie sie an den Eingeborenen gehandhabt wird, ist, wenn auch natürlich im Kriegsrecht, nicht eine unmenschliche Sitte. Der Gefangene ist thatsächlich nicht deshalb, weil er ein Sklave, nun auch immer ein Unglücklicher. Oft würde sogar seine soziale Lage freie Leute von Frankreich neidisch machen können. Man muß ein für alle Mal entschieden aussprechen, daß nicht in der Form der Sklaverei, wie sie die Schwarzen unter sich üben, das Uebel begründet ist, sondern daß dies erst kam, seit wir selbst uns ihrer bedienten als eines Ausbeutungsmittels zu unserem eigenen Nutzen und größeren Geschäftsvorteil."

Guillaume erzählt, gestützt auf unanfechtbare Belege, daß die französischen Beamten und Offiziere, „entsprechend der landesüblichen Sitte", die Einwohner der eroberten und geplünderten Dörfer als Kriegsbeute in Besitz nehmen und dann nach beendetem Kriegszug an der Küste und vor ihrer Rückkehr nach Frankreich diese erbeuteten Sklaven an ihre Diener, Stallknechte, ja sogar für ihre Pferde und ihre Frauen in Zahlung geben! Bei der Einnahme von Bossé im Juli 1894 sei eine vollständige Sklavenrazzia veranstaltet worden zu dem Zwecke, die Kriegskosten, ja sogar den Sold an die Fremdenlegionäre damit zu decken! Und noch mehr: weil infolge dieser Küsten französischen Sklavenjagden am Senegal und im Sudan seit zwei Jahren die Aussichten auf Sklavenbeute sehr geschwunden seien, fände man nicht mehr die genügende Zahl von „eingeborenen Schützen" für den Heeresdienst der Kolonie; denn die „einzig wertvolle Remuneration" — Sklaven und Sklavenweiber — „die solideste Rente der Afrikaner", könne nicht mehr beschafft werden.

So geht es zu im Sudan. Und was geschieht in Frankreich? Vor einigen Jahren gründete dort der Kardinal Lavigerie die Antisklavereigesellschaft. Dieselbe begann den Kampf gegen die Sklaverei damit, daß sie um „Geld und Wohlwollen" bat. Bald konnte sie in das Herz von Afrika Missionare schicken mit dem Auftrage, überall, wo Gelegenheit geboten, Menschen aufzukaufen, junge und alte, männliche und weibliche, die für die Sklaverei bestimmt wären. Wir haben damals der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß man mit dieser Praxis das Gegenteil von dem erreichen werde, was man erreichen wolle. Aus den Darlegungen des französischen Delegierten ersehen wir, daß es thatsächlich so gekommen ist. Er sagt: „Es ist das ein schädliches System; allein die Thatsache, daß die Sklaven gekauft werden, regt die Eingeborenen an, solche zu verkaufen und demgemäß auch solche zu machen, auf welchem Wege es auch sei."

Nachdem er dann die Hindernisse einer sofortigen Abschaffung der Sklaverei dargelegt hat, die in der allgemeinen Volkssitte der Afrikaner begründet und zu fest eingewurzelt sei, fügt er als Anklage gegen die Europäer hinzu:

„Der Neger kann in der That mit seinem natürlichen gesunden Menschenverstande es auch nicht begreifen, daß wir ihm eine Sache untersagen sollten, deren wir uns selbst bedienen. Für jetzt ist also nötig, daß wir endgültig es aufgeben, die Kriegsgefangenschaft zum Sklavenerwerb für uns auszubeuten, und daß wir einstweilen schonend die thatsächliche Sklaverei bei den Eingeborenen dulden, bis zu dem Tage, wo durch die Gewalt der Thatsachen, so zu sagen durch die endgültige Reinigung dieser Gegenden und durch das schrittweise Eindringen (infiltration) unserer Zivilisation, sie selbst die Schädlichkeit der Sklaverei und die Vorzüge der Lohnarbeit (salariat) erkennen.

„Untersagen wir also unseren Beauftragten im Sudan und in ganz Afrika, daß die Sklaverei von ihnen ausgenutzt und ihr durch sie Vorschub geleistet wird. Wir haben den Neger, indem wir ihn unter die Herrschaft unserer Flagge stellten, gewissermaßen zu unserem Bruder (compatriote) gemacht; er hat nun ein Recht darauf, so weit als möglich auch an den Vorzügen theilzunehmen, die die drei Worte unseres nationalen Wahlspruchs (liberté, égalité, fraternité) mit sich bringen. Es ist unsere Pflicht, ihm bei seinem Bemühen, in seiner Lebensweise zu der unsrigen aufzusteigen, behülflich zu sein, nicht aber dürfen wir zu ihm hinuntersteigen, indem wir seine Sitten annehmen und uns zu ihm als gleich und gleich gesellen."

Solche Worte aus den eigentlich kolonialen Kreisen bekommt man äußerst selten zu hören. Die Kolonialfexe pflegen sie als Ausdruck der „Humanitätsduselei" zu bezeichnen und den fürchterlichen Verbrechen ihrer Politik gegenüber das Vertuschungssystem anzuwenden. Wir wissen, wie Leist, Wehlan, Peters es verstanden haben, den Neger als „gleichberechtigt", als „Bruder", als „freien Menschen", dem die „Segnungen des Christentums und der europäischen Kultur" zu Theil werden sollen, zu behandeln.

Es ist ein schlimmer Unfug, der mit dem Christentum in der Kolonialpolitik getrieben wird. Immer mehr wächst die Erkenntnis, daß die „christliche Missionsarbeit", besonders da, wo sie in Afrika gegen den Islam sich richtet, besser unterbliebe. Kürzlich hat Dr. Passarge ein Buch über die Adamaner- und die Niger-Benué-Expedition veröffentlicht, in welchem er fordert, daß die Missionare die Religion in den Hintergrund treten lassen und sich mit „wirklicher Kultivation" befassen. Dem stimmen wir durchaus bei, allerdings nicht im Sinne des Dr. Passarge, der von Humanität den Schwarzen gegenüber überhaupt nichts wissen will. Er meint — ganz im Geiste unserer Kolonialhelden — die Humanität und Philanthropie erweise den Schwarzen „einen schlechten Liebesdienst", und dieser werde seine Pfleger „die schlechte Erziehung bald ebensogut entgelten lassen, wie bei uns jeder Strolch". Mit diesen Lehren von Gleichheit und Brüderlichkeit verdrehe man den armen Schwarzen nur den Kopf und „züchte man sie zu frechen und unbrauchbaren Individuen heran". Es sei einfach lächerlich, wenn in Deutschland über die Mißhandlungen der Neger, über die „nützlichen Nilpferdpeitschen" ꝛc. ein so großes Geschrei erhoben werde. Ohne Zweifel dürfte dieser Dr. Passarge geneigt sein, auch die im Reichstage an Dr. Peters' Praktiken geübte Kritik als „einfach lächerlich" zu erachten.

Man wird seitens unserer Kolonialpolitiker sagen, daß in unseren Kolonien, in den „deutschen Schutzgebieten", Sklavenhandel und Sklavenhaltung unmöglich sei. Gemach! Es ist Thatsache, daß in Ostafrika der Sklavenhandel aus der unmittelbaren Nachbarschaft der deutschen Küstenstationen noch lebhaft nach Pemba und Sansibar hinüber betrieben wird. Mindestens 5000 bis 6000 Sklaven werden jährlich dort verschifft! Ferner ist es Thatsache, daß Sklavenhändler die ostafrikanische Dampferlinie (deutsche Schiffe!) zur Sklavenausfuhr benutzen. Weiter ist Thatsache, daß deutsche Angestellte zur Befriedigung ihrer Lust Sklavenfrauen in ihren Besitz bringen, die sie dann für die Zeit ihres Dortseins als ihre „Frauen" haben und bei ihrem Weggange „in Besitz anderer übergehen lassen". Diese schon früher öfter erwähnte Thatsache finden wir neuerdings bestätigt in Nr. 10 des evangelisch-lutherischen Gemeindeblattes „Die christliche Welt" (Leipzig). Es wird dazu über die verderbliche Wirkung des Sklavenkaufs katholischer Missionen bemerkt: „Ist es doch in den eingeweihten Kreisen kein Geheimnis, daß z. B. im Bismarck-Archipel die Eingeborenen lediglich deshalb in nächtlichen Raubzügen ihre Nachbardörfer überfielen, um die erbeuteten Kinder der katholischen Mission zum Sklavenkauf anzubieten, nachdem sie vorher womöglich ihre eigenen Kinder an gleicher Stelle verkauft hatten. Die katholische Mission Bagamoyo ist auch nichts, als eine große Sklavenhaltung unter christlicher Kulturflagge; jesuitische Arbeits- und Kulturdisziplin hält die „los"gekauften Sklaven gefangen."

Es zeigt sich, wie verfehlt es war, daß man in dem deutschen Reichsgesetz wider den Sklavenhandel lediglich die Beteiligung am Sklavenraub mit Strafe bedrohte, den Sklavenkauf aber zuließ. Damit ist nur dem Interesse der weißen Ausbeuter und Unterdrücker gedient.

Deutsches Reich.

Berlin, 26. März. Ueber die Nachwirkungen von Peters' Emin-Pascha-Expedition erzählt in der dänischen Zeitung „Politiken" P. B. Scavenius folgendes: „Im Jahre 1894 unternahm ich eine Expedition mit 3 Kähnen und 18 schwarzen Leuten den Tanafluß hinauf nach den englischen Besitzungen in Ostafrika. Einige Jahre zuvor hatte Dr. Peters auf seiner bekannten Expedition genau denselben Weg gemacht. In der Zwischenzeit waren keine Europäer in diesen öden Gegenden gewesen. Als ich etwa 200 Kilometer stromaufwärts gerudert war, fing die Bevölkerung an, abzunehmen. Ich stieß überall auf Spuren vom Krieg. In der Gegend von Obanzi traf ich 11 vom Feuer zerstörte Dörfer, überall Skelette von Männern, Frauen und Kindern, namentlich zahlreich waren die Skelette von Frauen und Kindern. Es war mir in diesen Gegenden beinahe unmöglich, den notwendigen Reis für meine Leute aufzutreiben, denn sobald wir uns näherten, ergriff alles voller Entsetzen die Flucht. Die Eingeborenen fürchteten sich vor meinem weißen Gesicht, denn der letzte weiße Mann, den sie gesehen hatten, Dr. Peters nämlich, war es gewesen, der alle diese Schandthaten verübt hatte. Der englische Kommissar in Lamu, Mr. Mac Clennan, sagte zu mir und anderen, als gelegentlich die Sprache auf Dr. Peters kam: „Hätten wir damals den Schlingel erwischt, wir hätten ihn an den ersten besten Baum aufgehängt."

— Die Stellung des Zentrums zur Zuckersteuervorlage ist noch in der Schwebe. Die „Germania" bemerkt zu der gestern mitgeteilten Nachricht: „Ueber die Stellungnahme der Zentrumsfraktion des Reichstages zu den Kommissionsbeschlüssen über die Zuckersteuervorlage sind von einem parlamentarischen Berichterstatter gestern Nachmittag in der Presse verbreitet worden, die den großen Fehler haben, daß sie sich nur auf Erörterungen, nicht auf Beschlüsse beziehen. Ein Abschluß dieser Beratungen über das Zuckersteuergesetz und ein definitiver Beschluß liegen noch nicht vor."

Demgegenüber erklärt die Berliner „Volks-Zeitung": „Unsere Beziehungen zum Zentrum reichen glücklicherweise so weit, um zwischen Erörterungen und Beschlüssen haarscharf unterscheiden zu können. Wir wissen daher genau, daß in der That Beschlüsse gefaßt worden sind; ob dieselben einen definitiven Charakter tragen werden, liegt an der Taktik des Zentrums, das morgen umwirft, was es heute gutgeheißen hat."

— Der Lärm über die vorzeitige Veröffentlichung des kaiserlichen Gnadenerlasses wird sich nun in der Presse bald gelegt haben, da die Regierung jetzt mit Zeugniszwangsverfahren nicht blos gegen Redakteure des „Vorwärts", sondern auch gegen Vertreter bürgerlicher Blätter vorgehen will. Heute melden die Zeitungen die Vornahme von drei Zeugniszwangsverfahren. Das eine richtet sich gegen zwei Redakteure, die einen früheren reichsländischen Offiziösen ans Messer liefern sollen, das zweite gegen den antisemitischen Buchhändler Dewald, dem zugemutet wird, Beihilfe zu leisten, damit einem Amtsrichter die Existenz vernichtet werde, und durch das Verfahren gegen den verantwortlichen Redakteur der nationalliberalen „Saale-Zeiung", soll festgestellt werden, welcher Reichsbeamte Etats vorzeitig dem Blatte zur Verfügung gestellt hat. Der antisemitische Buchhändler Dewald und der Redakteur Paulus von der „Saale-Zeitung" haben schon Gelegenheit, hinter schwedischen Gardinen über die Herrlichkeiten des Reiches nachzudenken.

Da man immer einen feinen Unterschied zwischen sozialdemokratischen und bürgerlichen Uebelthätern zu machen versteht, will man den Redakteur der „Saale-Zeitung" nicht in einem Verfahren wegen Diebstahls, sondern blos in einem Disziplinarverfahren zum Zeugnis zwingen lassen.

Spricht nicht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß der „Reichsbeamte" der „Saale-Zeitung" die zu journalistischen Zwecken verwendeten Etats nicht selber besessen hat, sondern sie sich ebenso widerrechtlich angeeignet habe, wie der zu sechs Monaten wegen „Diebstahls" einiger Quadrat-Zentimeter Zeitungspapiers verurteilte Buchbindergeselle Zetsche.

Wo liegt da der Unterschied? Vielleicht darin, daß es sich in dem einen Falle um den „Vorwärts", in dem andern um die sozialistenfresserische „Saale-Zeitung" handelt.

Da diesmal die Eingriffe in die Freiheit der Presse sich nicht mehr blos gegen sozialdemokratische Redakteure richten, sondern die Herren, die sich so feierlich über uns zu entrüsten verstehen, auch von dem Schicksale ihrer sozialdemokratischen Kollegen betroffen werden, ist die Presse einstimmig in der Verurteilung des Zeugniszwangsverfahrens, die Zeitungen polemisieren energisch gegen die Strafprozeß-Kommission, welche die Gelegenheit, den Zeugniszwangs-Paragraphen aus der Welt zu schaffen, nicht ausgenutzt hat.

— Berufung eingelegt haben die wegen Entwendung einer Nummer des „Armee-Verordnungsblattes" mit dem Gnadenerlaß des Kaisers am 19. d. Mts. verurteilten Angeklagten Hillert, Zetsche und Tscheunert.

Darmstadt, 25. März. Die erste Kammer nahm das Gesetz betreffend die Gehälter der Volksschullehrer, ebenso den Antrag betreffend die Anstellung weiblicher Fabrikinspektoren an, lehnte aber gegen 2 Stimmen den von der zweiten Kammer

mit kleiner Majorität angenommenen Antrag auf Einführung direkter Landtagswahlen ab.

Karlsruhe, 28. März. Nach einer heute abgegebenen Erklärung der Regierung beläuft sich der durch das Hochwasser verursachte Schaden auf 2 200 000 M.

Mainz, 22. März. Die Lasten der Allgemeinheit in Staat wie Kommune auf die breiten Schultern des werkthätigen Volkes abzuwälzen, dieses Handwerk versteht die Bourgeoisie aller Länder aus dem Grunde. In derselben Zeit, als die bekannte Mehrheit im Reichstage den sozialdemokratischen Antrag auf Aufhebung der Salzsteuer ablehnte, geschah in der Stadtverordneten-Versammlung zu Mainz etwas ähnliches. Auf der Tagesordnung stand die Beratung des städtischen Haushalts für das kommende Budgetjahr, und hierzu beantragten unsere Genossen im Stadtverordneten-Kollegium, die aus der städtischen Akzise, dem sog. Oktroi auf Lebensmittel und Brennmaterialien, welche beim Eingang der betreffenden Waren erhoben wird, als eine aus einer Kopfsteuer die Mehrheit der Bevölkerung belastende ungerechte Einnahme zu streichen und den Ausfall der Einnahme durch Erhöhung der direkten Steuer zu ergänzen. Mit den fadenscheinigsten Gründen und mit dem lächerlichen Hinweis, daß die Preise der Lebensmittel bei Aufhebung des Oktrois doch nicht sinken würden und die minderbemittelten Klassen noch mehr Steuern als seither zahlen müßten, und dem notwendigen Augenverdrehen lehnte die Versammlung mit zwei Drittel Mehrheit den Antrag ab, für den außer unseren Genossen auch einige bürgerliche Elemente stimmten. Sie sind überall dieselben, die Herren Bourgeois.

München, In der baierischen Kammer hat vor einigen Wochen der konservative Abg. Lutz Beschwerde geführt über das Verhalten der Staatsanwaltschaft gegenüber einem unschuldig Verurteilten, dem man zumutete, trotz seiner erwiesenen Unschuld die einmal erkannte Strafe abzusitzen. Darauf hat in Abwesenheit des Abgeordneten Lutz der Justizminister des ersteren Behauptung als unrichtig bezeichnet und der allzeit gefügige Kammerpräsident von Walter dem Abgeordneten in contumaciam einen Rüffel erteilt. Am Schluß der Dienstagssitzung des baierischen Landtages wendete sich nun Lutz gegen die neuliche Darlegung des Justizministers, betreffs des von Lutz erwähnten Falles eines unschuldig Verurteilten. Es seien ihm (Lutz) allerdings Irrtümer in der chronologischen Folge der Thatsachen begegnet. Aber thatsächlich habe der Staatsanwalt zwei Monate, nachdem er die Anzeige von dem wirklichen Thäter hatte, den unschuldig Verurteilten noch zum Strafantritt aufgefordert. Thatsächlich habe der Staatsanwalt zu dem unschuldig Verurteilten, als dieser wegen der Aufforderung zum Strafantritt Vorstellungen machte, die Bemerkung gethan, wie viel Mühe ihm die Sache mache, weil der Verurteilte als unschuldig sich ergeben habe. Ein Staatsanwalt habe die Pflicht, sich sehr zu beeilen, um einem unschuldig Verurteilten die Ehre wiederzugeben. Abg. Lutz rügte überhaupt das Verhalten des Staatsanwalts in dem ganzen Prozeß als einseitig und voreingenommen. Präsident von Walter rügte den Redner, weil er eine Behörde (Staatsanwalt) als parteilich beschuldigte. (!) Abg. Lutz führte aus, der (zwei Mal) unschuldig Verurteilte und seine Mutter seien schon vorher in der Sache unschuldig verurteilt worden, hätten diese Strafe abgesessen und als Entschädigung vom Staat eine Bagatelle — M. 55 und M. 25 für je drei Wochen Haft — erhalten. Das sei keine Entschädigung für die Kränkung und die Aufregung. Die Mutter sei seitdem leidend. Lutz rügte es, das nach der neulichen Erklärung des Justizministers der Kammerpräsident ihm, dem Abwesenden, eine Rüge erteilte, weil er unvorsichtiger Weise Dinge in der Kammer behauptet habe, die im Lande Aufregung erzeugen mußten. Er verwahre sich gegen diese Zurechtweisung.

Aus dem Auslande.

Frankreich. Die Debatten über die Einkommensteuer in der Kammer ziehen sich unter wachsender Spannung auf den Ausgang hin. Am Schluß der Montagssitzung tadelte Godet den Antrag der Budgetkommission zur Einkommensteuer. Die Kommission habe die Bruchstücke eines unreifen Planes vorgelegt. Sie möge sich mit der Regierung verständigen und mit letzterer den Entwurf und die Gegenvorschläge prüfen. Redner bekräftigte nochmals die Notwendigkeit der progressiven Einkommensteuer mit angemessener Erleichterung der kleinen Steuerzahler. Am Dienstag nahm zunächst der bekannte Schutzzöllner Meline das Wort. Er erklärte den Regierungsentwurf für eine völlige Umwälzung auf finanziellem und wirtschaftlichem Gebiet. Redner wurde bei der Verteidigung der Kommissionsvorschläge häufig von der äußersten Linken unterbrochen. Der Vorsitzende sah sich bei der Aufregung, die im Hause herrschte, genötigt, zahlreiche Abgeordnete zur Ordnung zu rufen. Im weiteren Verlaufe der Sitzung wies Delombre, der Berichterstatter der Kommission, in längerer Rede auf die Mängel der Vorlage hin. Die Beratung wurde sodann auf Mittwoch vertagt.

Um der Sache den Abschluß zu geben, soll folgende Tagesordnung, die auch die Regierung zu akzeptieren bereit ist, eingebracht werden: „Die Kammer ist entschlossen, die persönliche Mobiliarsteuer und die Steuer auf Thüren und Fenster durch eine allgemeine Einkommensteuer zu ersetzen." — Das wäre ein Weg, der Einkommensteuer im Prinzip zuzustimmen. Die Budgetkommission hatte bekanntlich die direkte Einkommsteuer grundsätzlich abgelehnt. Würde nun die Kammer obige Tagesordnung annehmen, so hieße das Votum für die Kommission: Sich unterwerfen oder zurücktreten.

Belgien. Das Wahlbündnis, welches die Radikalen und Sozialisten für die nächsten Wahlen geschlossen haben, erweckt den Liberalen immer schlimmere Befürchtungen, die auch in der gleichgesinnten deutschen Presse zum Ausdruck gelangen. So klagt der Brüsseler Korrespondent des „Hann. Courier", in erster Linie werde das Wahlbündnis „selbstverständlich der sozialdemokratischen Partei zu Gute kommen, welche jetzt die beste Aussicht hat, zu ihren jetzigen 30 Parlamentssitzen mit Hülfe der radikalen Wählerschaft noch weitere 8 bis 10 Mandate hinzu zu gewinnen. Die Radikalen selbst werden, um ihren mächtigen Verbündeten angenehm zu sein, vermutlich nur solche Kandidaten aufstellen, welche sich von den Sozialdemokraten so wenig als möglich unterscheiden. Für die Sozialdemokratie bedeutet also das Wahlbündnis nur Gewinn, während der Radikalismus sich mit der bloßen Rolle eines Schleppträgers begnügt. Die gemäßigt liberale Partei steht nunmehr völlig isolirt da und läuft Gefahr, auch noch ihre letzten parlamentarischen Mandate zu verlieren, da der Abfall des radikalen Flügels ihr jede Aussicht auf einen Wahlerfolg raubt. Hat sie nun auch keine Hoffnung, selbständig Erfolge zu erzielen, so ist sie doch berufen, in dem bevorstehenden Wahlkampfe eine große Rolle zu spielen. Für die Regierung liegt in der durch das radikal-sozialistische Wahlbündnis bedingten neuen politischen Konstellation die Gefahr, daß die gemäßigten Liberalen gleich im ersten Wahlgange oder doch wenigstens bei der Stichwahl für die radikal-sozialistischen Kandidatenlisten stimmen und denselben dadurch zum Siege verhelfen. In diesem Falle wäre es mit der klerikalen Herrschaft schlimm bestellt. Man hätte dieselbe aber dann nur mit einer radikal-sozialistischen Herrschaft vertauscht, weshalb die liberale Partei sich ihre Haltung im bevorstehenden Wahlkampf wohl überlegen wird."

Das klingt beinahe wie der Rat, die Liberalen sollten für ihre bisher als schlimmsten Feinde angesehenen Gegner, die Klerikalen, stimmen. Das wäre dann freilich völlige Abdankung dieser Partei.

Partei-Nachrichten.

Liebknechts siebzigster Geburtstag, der auf den 29. März fällt, wurde am Dienstag Abend von der Reichstagsfraktion und einem engeren Kreise von Freunden durch ein Bankett gefeiert. Von Bebel wurde hierbei eine Votivtafel aus Bronze auf rotsamtenem Untergrund überreicht, die die lateinische Unterschrift trägt: „Glücklich, wer die Ursache der Dinge zu erforschen verstand."

Aus der Stadt und Nachbarschaft.

Bielefeld, 27. März.

— **Die Anlegerinnen in der Buchdruckerei von Velhagen & Klasing** befinden sich zur Zeit ebenfalls in einer Lohnbewegung. Die ältesten derselben verdienen jetzt 11 M., der geringste Lohn ist 5,50 M. Die Anlegerinnen verlangen eine Aufbesserung von 10 Prozent. Die Firma ist auch bereit, etwas zuzulegen, nämlich den 2 ältesten 1 M. pro Woche, denen in der mittleren Lage 50 Pfennig und endlich die jüngsten sollten recht fleißig sein, dann würden sie auch mal was zugelegt bekommen. Wir meinen, eine so reiche Firma, wie die von Velhagen u. Klasing sollte doch um die paar Pfennige nicht herumknausern, das wäre sie doch schon ihrem Weltruf schuldig.

— **Vandalismus.** In der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag wurden von einer Anzahl hiesiger Gymnasiasten vom Jägerkrug bis zur Stadt von mehreren Bäumen die Rinde abgeschält, die Prellsteine, Warnungstafeln usw. umgerissen. Die an der Dornbergerstraße befindliche Selterswasserbude haben sie erbrochen, die Bierpumpe herausgenommen, Bänke ausgehoben, Fenster eingeworfen und was der Roheiten mehr sind. Man muß sich die Verwüstungen, welche von Söhnen hiesiger, zum Teil sehr achtbarer Eltern angerichtet sind, angesehen haben, um beurteilen zu können, in welch roher Weise gehandelt wurde. Wie wir weiter hören, sind die jungen Leute zuerst auf dem Johannisberg gewesen und erst spät abends nach dem Jägerkrug gekommen.

— **Unglücksfall.** Gestern Abend verunglückte ein Zimmermann aus Oerlinghausen auf dem Neubau in der Marktstraße. Er stand im Begriff, die Leisten an die Balkenlage anzunageln, auf welche die Schutzdecken zu liegen kommen. Bei dieser Arbeit setzte er sich auf den Wechselbalken und da dieser an dem einen Ende nicht eingezapft war, fiel der Zimmermann ca. 10 Meter hoch in die Tiefe und brach mehrere Rippen. Der Bedauernswerte wurde dem Krankenhause zugeführt.

— **Wohnungswechsel betr.** Wegen des am 1. k. Mts. bevorstehenden Umzugstermins wird darauf aufmerksam gemacht, daß hierorts eine Verordnung, wodurch die gesetzliche Räumungspflicht verlängert wird, nicht besteht. Nach § 324 I 21. des Allgemeinen Landrechts geht die Mietszeit mit dem letzten Tage dieses Monats zu Ende und haben die Beteiligten sich wegen einer etwaigen Verlängerung der Räumungsfrist zu verständigen.

— **Arbeitsbücher.** Da viele Eltern ꝛc. ihre Kinder nach der Konfirmation zum Handwerk ꝛc. übertreten lassen und beim Eintritt in dieses Verhältnis — auch für diejenigen, welche nach auswärts verziehen — ein Arbeitsbuch erforderlich ist, so wird darauf aufmerksam gemacht, daß Arbeitsbücher in Gemäßheit des § 108 der Gewerbe-Ordnung nur auf Antrag des Vaters oder Vormundes ausgestellt werden können. Vor der Ausstellung ist nachzuweisen, daß der Arbeiter zum Besuche der Volksschule nicht mehr verpflichtet ist. Zur Vermeidung unnötiger Wege und Nachfragen wird auf diese Bestimmung hingewiesen und bemerkt, daß am besten der Vater bezw. der Vormund mit dem Kinde oder Mündel zum Polizeiamt — Rathaus, Zimmer Nr. 1 — geht und dort die Ausstellung eines Arbeitsbuches beantragt, auch ein Schulabgangszeugnis mit zur Stelle bringt.

ck. — **Jesuitisches.** Im katholischen Vereinshause tagte am Sonntag wieder einmal eine „Volksversammlung", arrangiert vom „Volksverein für das katholische Deutschland". — Herr Kaplan Tiehle-Minden verbreitete sich über „Sonntagsheiligung" in seinem einleitenden Referat, während der folgende Redner — wir wissen nicht ob es bestellt war — ein „Arbeiter" Humann, der Sozialdemokratie in einfältiger Weise auf den Pelz zu rücken versuchte. In seinem Sprachschatz schien das Wort „Zukunftsstaat" in Permanenz zur Anwendung bereit zu stehen. Seine Wissenschaft schöpfte er größtenteils aus dem „Heidentum", in welchem er längere Zeit gewesen. (Ob die „Kulturthaten" Dr. Peters ihm wohl vorschwebten?) Endlich kam auch ein alter Bekannter, der jugendliche Kaplan Koch von hier zum Wort. Dieser Herr, welcher durch seine drollige Bekämpfung des „roten Geistes" unsere Lachmuskeln schon wiederholt in Bewegung gesetzt hat, versuchte auch heute wieder, durch die maßlosesten Angriffe, die Sozialdemokratie zu vernichten. In seinem Wortschatz fand sich auch das Fregr'sche Wort von den „grünen Jungen", welches Kaplan Koch folgendermaßen sehr geschmackvoll anwendete: „Nach meiner Ansicht wäre die grüne Farbe, der Sozialdemokratie viel zweckmäßiger und passender als die rote. Da ihr Anhang ja doch meist aus „grünen Jungen" besteht." Das ist wirklich polizeiwidrig geschmacklos. Herr Kaplan Koch, sie sind ein schlechter Koch. Ihr Kohl bleibt, weil immer alt, stets ungenießbar, selbst dann, wenn sie von ihrem Kollegen etwas „Is—kraut" darunter mischen. — Wohl bekomm's euch, ihr Kämpfer für „Wahrheit, Freiheit und Recht", namentlich das Diner vom Sonntag nachmittag, wobei die soziale Frage für euren Magen gelöst war.

Bünde, 25. März. Am Montag Morgen starb ganz plötzlich Herr Maurermeister Siekmann hierselbst. Sein Wort ist hiermit nun in Erfüllung gegangen, daß nämlich die zehnstündige Arbeitszeit, so lange er seine Augen offen habe, nicht zu stande kommen werde. — Die beiden Gemaßregelten unseres Verbandes sind wieder in Arbeit getreten, jedoch bei anderen Meistern. Es wurden dieselben von ihren Mitarbeitern mit 32 M. unterstützt, wofür hierdurch noch der herzlichste Dank ausgesprochen sein soll.

Bochum. Die Berg- und Hüttenarbeiterzeitung schreibt: Nun hört bald alles auf! In Nr. 10 d. Ztg. brachten wir einen Artikel, der uns aus Kameradenkreisen zugegangen und in dem nach unserer Ansicht der wahrhaft christliche Standpunkt vertreten ist (Christliche Bergleute im „sozialdemokratischen" Verband). Unter Anlehnung und Berufung auf Bibelsprüche führte der Schreiber aus, daß die heutige Wirtschaftsweise nicht dem von Christus gewollten Gesellschaftszustand entspreche. Allerdings war es keine jesuitisch-schlaue Bibelerklärung, aber der gesunde Verstand eines Arbeiters, wie dieser die in seiner Jugend, beim Konfirmations- und Kommunionsunterrichte ihm eingeprägten Heilslehren auffaßte, dieser war es, der das Wort hatte. Was geschah? Heute erhalten wir wegen dieses Artikels eine Anklageschrift lautend auf — Aufreizung zu Gewaltthätigkeiten (!!!) Wir versichern allen Ernstes — wir sind angeklagt, weil wir einer echt christlichen Auslassung in unserem Blatte Raum gewährt haben! Allen Zweiflern können wir nur raten, sich auf unserm Bureau die Anklageschrift anzusehen. Termin ist zu der Verhandlung noch nicht angesetzt, es unterliegt dem Gerichtshof, ob dem staatsanwaltschaftlichen Antrag stattgegeben wird. Wir sind aber gar nicht ängstlich um den Ausgang des event. Prozesses. Steht uns doch in dem reichen Material von Bibelsprüchen, Episteln der Kirchenväter u. s. w. ein ganz riesiges Verteidigungsmaterial zu Gebote. Und dann wollen wir einmal sehen, ob es heute unsere Justiz nicht mehr erlaubt, daß Christen, wirkliche Christen, sich offen als solche bekennen.

Gelsenkirchen. Ausgebrochen aus dem hiesigen Amtsgerichtsgefängnis sind die Untersuchungsgefangenen Pumpenbohrer Heinrich Ritter und der ehemalige Direktor der Krankenkasse „Konstantia", Helpensteller aus Duisburg. Dieselben waren in einer gemeinschaftlichen Zelle untergebracht und haben die Eisengitter vor dem Fenster derselben durchgesägt.

Gelsenkirchen, 24. März. Ein entsetzliches Brandunglück hat sich am Samstag Nachmittag in der Mauspottstraße 8 ereignet. Dort ließ die Frau des auf Arbeit befindlichen Bergmanns S. ihre drei Kinder im Alter von 8 3 und 1½ Jahren allein und verschloß die Thür der Wohnung, während sie mit ihrer Mutter einen Ausflug machte. Die Kinder spielten mit der Petroleumkanne und entfachten damit ein kleines Feuer, welches sich in der Stube rasch ausdehnte, und die beiden älteren Kinder ergriff. Als die Frau zurückkam und die Wohnung öffnete, bot sich ihr ein entsetzlicher Anblick: die beiden ältesten Kinder lagen tot und zum teil verkohlt auf dem Fußboden, während das jüngste Kind unversehrt unter dem Tische saß.

Düsseldorf, 24. März. Am Güterbahnhof geriet ein Fuhrmann zwischen seine Karre und den Pfeiler des Einfahrtsthores. Er wurde nebst einem Kollegen schwer verletzt und mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

Zum Massengrabe Kleophasgrube.

Die 114 Opfer der furchtbaren Brandkatastrophe sind im Schoße der Erde gebettet. Das rührselige Geplärr der bürgerlichen Organe ist, wie immer nach solchen Massenmorden, sehr bald verstummt. Anfangs die elegischsten Töne anschlagend, beruhigt sich die gutgesinnte Presse sehr schnell — besonders wenn, wie bei der Kleophaskatastrophe, durch Begründung einer „Gedächtniskirche" und „ausreichender Versorgung der Hinterbliebenen" sich das mildthätige Herz des Grubenkapitals im hellsten Lichte zeigt.

Es wäre ja auch höchst frivol, den Brei noch breiter zu treten — wer weiß, was da alles zu Tage gefördert würde. Einige „dunkle Flecken" haben sich schon ohnedem an dem hellglänzenden Schilde der oberschlesischen Grubenmagnaten gezeigt. Darum still ergeben, weiht die Ordnungspresse den 114 Toten ein „wehmütiges Angedenken" — im weiteren — Schweigen.

Der Arbeiterpresse aber steht es nicht gut an, anläßlich des Jammers der Hinterbliebenen diesen durch „eine Erinnerung" wieder scisch anzufachen. Die Zeit der „stillen Betrachtung" ist gekommen. Nutzen wir diese aus und zeigen der Welt, für welchen erbärmlichen Hungerlohn die Bergleute der Kleophasgrube Tag für Tag in die brandige, todesdrohende Schachtluft hinuntersteigen müssen. Weisen wir an der Hand der von dem Industriellenverein des oberschlesische n Reviers herausgegebenen Statistik nach, was die hundertfachen Millionäre Giesches Erben pro 1893 und 94 (für 1895 liegen noch keine näheren Angaben vor) an jedem der nunmehr im ewigen Schlaf Ruhenden verdient haben. Vielleicht auch läßt sich hieraus ermessen, ob das Prädikat „ausreichende Unterstützung" für die Bettelgroschen, die Giesches Erben an die Hinterbliebenen zahlen, zutrifft.

Auf der Kleophasgrube arbeiteten und förderten:

	Arbeiterzahl	Produktion in Tonnen	Wert der Produktion
1893	1364	352 601	1 915 000 M.
1894	1384	587 686	2 000 000 „

Es entfielen demnach auf den Kopf des Arbeiters:

	Geförderte Tonnen	Wertanteil der Ges.-Prod.
1893	258	1403 M.
1894	424	1446 „

Nun der Anteil der Arbeiter und Arbeiterinnen am Segen des Bergbaues:

	Es waren beschäftigt		Verdienst pro Jahr		pro Schicht		Verf. Schicht.
	Mä.	Fr.	Mä.	Fr.	Mä.	Fr.	
1893	1244	120	728 M.	247 M.	2,66	**0,90**	278
1894	1286	97	770 „	282 „	2,69	0,98	286

Bekanntlich besteht im oberschlesischen Bergrevier noch die 12stündige unterirdische Arbeit für Männer und die „holde Weiblichkeit" darf sich für die erlauchten Fürsten, Grafen und Grubenbesitzer noch 10—11 Stunden über Tag abrackern, wie man oben ersehen kann, für sage und schreibe 90—98 Pfg.!!! Auf die Lohnsteigerung von — 3 Pfg. pro Tag für Männer und 8 Pfg. für die Frauen thut sich der Verfasser der benutzten Statistik, Herr Dr. Voltz, Geschäftsführer des Industriellenvereins, kolossal viel zu gute und spricht von einer nicht gerade geringfügigen „Lohnaufbesserung".

Wir aber fragen: Ist ein Lohn von 2,69 M. bezw. 98 Pfg. pro 12- bezw. 10—11 stündiger Schicht ein entsprechendes Entgelt? Dürfen die Gieschenschen Erben für sich in Anspruch nehmen, ihre Arbeite: entsprechend der todesgefährlichen Arbeit zu bezahlen? Nein — und abermals nein! Eine Arbeiterschaft, die jährlich mehr als doppelt soviel sie selbst verdient, die Frauen sogar mehr als fünfmal soviel, für „ihre Brotherren" erschanzen, mit solchem erbärmlichen Lohn abzuspeisen, das nennt man wahrhaftig nicht den gerechten Ansprüchen der Arbeit zu genügen. Wir bemerken hier noch, daß wir die Gesamtsumme der Arbeiter, also Männer und Frauen, bei der Berechnung der Betriebsergebnisse in Betracht gezogen. Andernfalls würde sich für die schwer arbeitenden Frauen das Verhältnis noch schlechter gestaltet haben. Auch haben wir, wo sich Bruchzahlen ergaben, immer zu Gunsten der Unternehmer abgerundet. Von einer „tendenziösen Zahlenausschlachtung" kann also keine Rede sein.

Wir überlassen es nun dem deutschen Volke, darüber zu urteilen, ob mit der Gründung einer „Gedächtniskirche" die von Giesches Erben den Verdiensten der 114 Toten um sie, die „Erben", gerecht geworden sind. Und dann her mit dem Klingelbeutel!

Gerichtliches.

** **Bielefeld,** 26. März. Schwurgericht. Vorsitzender: Landgerichtsdirektor Löher. Vertreter der Staatsanwaltschaft: Staatsanwalt Holle. — In heutiger Sitzung wurde gegen den Schlosser Karl Ludwig Nitzenhoff von hier wegen Meineids verhandelt. Derselbe soll, wie die Anklage behauptet, am 10. August v. J. vor dem hiesigen Amtsgericht in einer Forderungsklage gegen ihn den ihm aufgelegten Offenbarungseid wissentlich durch ein falsches Zeugnis verletzt haben. Die Schuldfrage wurde von den Geschworenen bejaht. Der Gerichtshof erkannte gegen den Angeklagten wegen Meineids auf 1 Jahr und 9 Monate Zuchthaus, 5 Jahre Ehrverlust und auf Aberkennung des Rechts, jemals als Zeuge oder Sachverständiger eidlich vernommen zu werden.

** **Bielefeld,** 25. März. Strafkammer. Vorsitzender: Landgerichtsrat Knappmeyer, Vertreter der Staatsanwaltschaft: Herr Assessor Reichartz. Der Bankbeamte Lange zu Halle wurde überführt 1,30 M. bares Geld, welches er in seiner Eigenschaft als Beamter empfangen hatte, unterschlagen zu haben. Bei der Strafzumessung wurde berücksichtigt, daß er geleugnet und den Versuch gemacht hatte, andere zu verdächtigen. Das Urteil lautete wegen Unterschlagung im Amte auf sechs Monate Gefängnis. — Der Ackerer, frühere Metzger Heinrich Sommerkamp zu Rietberg war vom Schöffengericht zu Gütersloh wegen Vergehens gegen § 10, Abs. 2 des Nahrungsmittelgesetzes zu einer Woche Gefängnis verurteilt worden. Gegen dieses Urteil war von seiten der Staatsanwaltschaft wegen des Strafmaßes Berufung eingelegt, welche aber verworfen wurde. — Der wiederholt wegen Vergehens gegen fremdes Eigentum vorbestrafte Reisende Stephan Kamietzky aus Culm, z. Z. in Untersuchungshaft, wurde heute wegen zwei vollendeter Betrügereien und wegen eines Betrugsversuchs zu 7 Jahr Gefängnis verurteilt. Von der erlittenen Untersuchungshaft wurden zwei Monate Gefängnis in Anrechnung gebracht. — Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit wurde gegen den inhaftierten Mittelschullehrer Friedrich Köhling aus Minden wegen Sittlichkeitsverbrechens verhandelt, nämlich wegen eines vollendeten Verbrechens und eines Versuches, unternommen als Lehrer an seinen minderjährigen Schülern. Es wurde gegen ihn auf 1 Jahr und 3 Monat Gefängnis und zwar unter Anrechnung von 1 Monat Untersuchungshaft erkannt. Der Staatsanwalt hatte 4 Jahre Zuchthaus beantragt. — In der Nacht zum 17. Oktober v. Js. waren zu Künsebeck der Knecht Johann Friedrich Epke von Patthorst und die Arbeiter Friedrich Heinrich Weber von Halle und August Friedrich Köhne aus Garlnisch aus Eifersüchtelei — wie es scheint — an einander geraten. Epke soll den Weber und Köhne mit einem dicken Knüppel und Weber und Köhne den Epke mit Stöcken mißhandelt und Weber außerdem noch dem Knecht Sirges einen nicht unerheblichen Messerstich beigebracht haben. Weber wurde wegen qualifizierter Körperverletzung mit 9 Monaten Gefängnis, Köhne mit 14 Tagen Gefängnis bestraft, und außerdem Weber verurteilt, an den verletzten Sirges eine Buße in der Höhe von 30 M. zu zahlen. Epke, gegen den kein Strafantrag gestellt worden war, wurde freigesprochen.

Gewerkschaftsbewegung.

Mainz, 25 März. Sämtliche Zwicker und Ausputzer der Schuhfabrik von Eichbaum u. Co. haben die Arbeit eingestellt, weil die Verhandlungen mit den Fabrikanten über einen von dem Arbeiterausschuß ausgearbeiteten Lohntarif an der neuen amerikanischen Doppel-Einstechmaschine (System Goodyear) gescheitert sind. Um endgültig alle Mißstände zu beseitigen, die schon einer Reihe von Jahren anhaltend Anlaß zu Differenzen boten, hat der Arbeiterausschuß als Grundlage einer Verständigung folgende Forderungen aufgestellt: 1. Der Fabrikant ist verpflichtet, für ausreichende Beschäftigung seiner Arbeiter und Arbeiterinnen zu sorgen. Eventuell entstehende Wartezeit soll vergütet werden. 2. Sämtliche Fournituren sind entweder zu stellen oder per Paar bei Goodyear-Arbeit zu vergüten. Der Arbeitslohn ist der gleiche, wie er für dieselbe Arbeit an der Goodyear-Maschine in den Schuhfabriken von Offenbach und Frankfurt gezahlt wird. 3. Die Werkstätte ist wöchentlich zweimal zu reinigen und täglich ist zweimal für frisches Trinkwasser zu sorgen. 4. Sämtliche Streikende sollen nach Beendigung des Ausstandes wieder in Arbeit treten und binnen zwei Jahren nicht gemaßregelt werden.

Der große Streik der Bergarbeiter im Mährisch-Ostrauer Kohlenrevier ist beendet, wohl nicht mit einem vollen Siege der Arbeiter, aber doch mit einem ernsten Erfolg. Eine der Hauptforderungen, die vierzehntägigen Abschlagszahlungen auf den Lohn, statt der bisherigen vier- bis fünfwöchentlichen Auszahlung und der „gnadenweisen Vorschüsse", wurde durchgesetzt. Was aber wichtiger ist, die Organisation, welche durch massenhafte Entlassungen der Vertrauensmänner zerstört werden sollte, ist nicht nur nicht erschüttert, sie ist durch den Streik bedeutend gestärkt worden. Hunderte neuer Mitglieder sind während des Streiks der Fachorganisation beigetreten. Volle vier Wochen hat der Streik gedauert, hat den Arbeitern schwere, den Unternehmern aber noch schwerere Opfer gekostet. Die stramme Disziplin, welche die Streikenden während der ganzen Streikdauer bewahrten, wird den Ausbeutern einen heilsamen Respekt vor der Organisation beigebracht haben, sie werden sich künftig hüten, die Arbeiter mutwillig zum Streik zu zwingen.

Militärisches.

Eine militärische Ausschreitung hat in Zittau unliebsames Aufsehen erregt. Ein Hauptmann der Garnison schlug einen Kutscher der Schmelzerschen Ziegelei, der seiner Meinung nach für den Vorbeimarsch der Kompagnie nicht genug Platz gemacht hatte, mit dem Säbel heftig über den Kopf, so daß der Mißhandelte eine etwa 3 Zentimeter lange stark blutende Kopfwunde davontrug und ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. Der Vorfall wurde sofort der Polizei gemeldet. Auch das „Amtsblatt" bezeichnete dieses Vorkommnis als eine „Ausschreitung", was darauf schließen läßt, daß die städtische Polizeibehörde Willens ist, auf strenge Untersuchung und Ahndung hinzuwirken. Selbst für den Fall, daß der Kutscher wirklich nicht genug ausgewichen sein sollte, muß, wie die freisinnige „Zittauer Morgenzeitung" mit Recht hervorhebt, diese Art, Justiz zu üben, auf das Schärfste verurteilt werden. Die Beaufsichtigung des Verkehrs auf den öffentlichen Straßen der Stadt ist Sache der Polizei, und deshalb wird es auch Pflicht der städtischen Polizei sein, sich derartige Eingriffe in ihr Rechtsgebiet ein für alle Mal zu verbitten.

Gegen einen Artilleristen vom Anschußkommando in Spandau ist das strafrechtliche Verfahren wegen vorsätzlicher Sachbeschädigung eingeleitet. Er ist dringend verdächtig, an einem verkehrsreichen Ort Damen die Mäntel und Kleider zerschnitten zu haben.

Durch Selbstmord endete jüngst ein Soldat der 7. Kompagnie des in Erfurt garnisonierenden Infanterie-Regiments. Der Rekrut Radau, aus Mülhausen gebürtig, hatte Postdienst auf der Cyriaxburg. Hier tötete er sich durch einen Schuß durch den Kopf. Warum der Soldat diese verzweifelte That begangen, wird hoffentlich die Untersuchung ergeben. — Erst kürzlich meldete die „Erf. Tribüne" aus der 7. Kompagnie einen Todesfall, der eine Untersuchung zur Folge hatte.

Soziales.

Aus dem Reiche Stephans. Der letzte Straffall der diesmaligen ersten Schwurgerichtsperiode des Landgerichtsbezirks Kassel betraf die Anklage wegen Amtsverbrechens gegen den früheren Landbriefträger Heinrich Wilhelm Becker aus Hersfeld. Derselbe hatte, in Not durch Schulden befindlich, von den Gläubigern hart gedrängt, sich dazu verleiten lassen, einen Betrag von 69 Mk., den er als Posteinzahlung vom Bürgermeister Bauer in Kathus erhalten hatte, für sich zu verwenden. Der Angeklagte war geständig, gab aber an, durch Krankheiten und Schicksalsschläge zurückgekommen zu sein, so daß er mit dem geringen Gehalt von ca. 50 Mk. nicht ausreichte. Es ist inzwischen aber Ersatz eingetreten, weshalb er nur zu einer Gefängnisstrafe von 8 Monaten verurteilt wurde.

Kirche und Schule.

Die Gewissensfreiheit in Preußen besteht nur auf dem Papier. Das preußische Kammergericht hat in der Frage des zwangsweisen Religionsunterrichts der Dissidentenkinder abermals eine Entscheidung gefällt, die der verfassungsmäßig garantierten Religionsfreiheit Schranken steckt. Die Berliner „Volksztg." berichtet darüber:

Die Staatsanwaltschaft hatte gegen den Dissidenten Gerling Anklage erhoben. Gerling, welcher nebst seiner Ehefrau aus der evangelischen Kirche ordnungsmäßig ausgetreten war, hatte seine Tochter Mercedes an dem in der Volksschule erteilten Religions-Unterricht nicht Teil nehmen lassen und war daher zu verschiedenen Malen wegen Uebertretung der Kabinetts-Ordres vom 14. Mai 1825 bezw. 20. Juni 1835 in Strafe genommen worden. Gerling erhob Einspruch und wurde vom Schöffengericht in Köln von Strafe und Kosten freigesprochen. Gegen diese Entscheidung legte die Staatsanwaltschaft Berufung bei der Strafkammer ein, indessen ohne Erfolg. Die Strafkammer war der Ansicht, daß der Angeklagte nicht verpflichtet sei, seine Tochter am evangelischen Religionsunterricht teilnehmen zu lassen, und es wäre ein Verstoß gegen die Gewissensfreiheit, wenn die Kinder von Dissidenten von der Schulbehörde gezwungen werden könnten, an dem Religionsunterricht der einen oder der anderen Konfession teilzunehmen. Gegen diese Entscheidung ergriff die Staatsanwaltschaft Revision bei dem Kammergericht und beantragte die Aufhebung der Vorentscheidung und die Bestrafung des angeklagten Dissidenten. Das Kammergericht erachtete die Revision der Staatsanwaltschaft für begründet, hob die Vorentscheidung auf und wies die Sache an die Vorinstanz zurück. Nach der Ansicht des Kammergerichts müssen auch die Kinder von Dissidenten an dem Religionsunterricht in der Volksschule teilnehmen, wenn nicht erwiesen ist, daß diese Kinder anderweitig „gleichwertigen" Religionsunterricht erhalten.

Die Eltern sollen also gezwungen werden können, wider ihre Ueberzeugung ihren Kindern Religionsunterricht erteilen zu lassen.

Ein harter Mann ist der Lehrer Johann Wiesen, der am 25. November 1895 vom Landgericht Aachen wegen Vergehens im Amte zu 3 Monaten Gefängnis und wegen Hausfriedensbruchs zu einer Geldstrafe von 10 Mk. verurteilt wurde. Schon in seinen früheren Stellungen als Lehrer war er in den Gemeinden durch die grausame körperliche Züchtigung der Kinder verhaßt, und als er 1895 wieder versetzt wurde, machte er sich auch in seiner neuen Gemeinde bald mißliebig. Eines Tages im Juli 1895 hatte ein elfjähriger Knabe Johann Beuth während des Unterrichts geschwätzt, leugnete jedoch. Für das Schwätzen verurteilte ihn der Angeklagte zu 9 Stunden Nachsitzen, für das Lügen wurde dagegen die Exekution mit einem fingerstarken Rohrstocke sofort vollzogen. Die ersten zwei Schläge waren gleich so heftig, daß der Junge vor Schmerzen laut schreiend den Arm seines Peinigers umfaßte; der ließ sich aber dadurch nicht stören, faßte den Jungen am linken Arm und Bein und schleuderte ihn heftig zu Boden. Dann prügelte er mit aller Kraft auf den am Boden Liegenden los, etwa 26 Hiebe, mindestens aber 15. Der Geschlagene schrie vor Schmerzen laut auf und bald stimmte auch die ganze Klasse in das Wehgeheul mit ein. Nur mit Mühe konnte sich der Junge wieder vom Boden erheben und hinkte auf seinen Platz; in der Pause entfloh er jedoch nach Hause, wo er auf Anordnung eines herbeigerufenen Arztes sofort ins Bett mußte. Die Anlegung eines Streckverbandes machte sich notwendig, um zu verhindern, daß das linke Bein kürzer werde; durch das Hinschleudern auf den Böden und die furchtbaren Hiebe hatte sich nämlich eine Hüftgelenkentzündung eingestellt. Das Gericht nahm an, daß der Angeklagte nicht von dem Willen beherrscht wurde, sein Züchtigungsrecht auszuüben, sondern daß er vielmehr seinem Zorne blindlings die Zügel schießen lassen wollte. — Des Hausfriedensbruchs machte er sich in der Wohnung des Zeugen Froitzheim schuldig, die er nicht eher verließ — trotz mehrmaliger Aufforderung — bis alle Anstalten getroffen waren, ihn gewaltsam hinauszuwerfen. In seiner Revision gegen das Urteil behauptete der Angeklagte, der Thatbestand sei nach der subjektiven Seite hin nicht erschöpft. Das Reichsgericht verwarf die Revision.

Vermischtes.

Ein Aussatz-Kranker, von dem man nicht erweisen kann, daß er mit Leprakranken irgendwo in Verkehr gestanden hat, ist in Heidelberg von dem Chirurgen Professor Czerny aufgefunden worden. Es handelt sich (Professor Czerny berichtet in der neuesten Nummer der „Münchener medizinischen Wochenschr." über den Fall eingehend) um einen 41 Jahre alten Mann. In Helmhof geboren, arbeitet er seit vielen Jahren als Tagelöhner in Heidelberg. 1870 lag er während des Feldzuges einige Wochen am Typhus im Lazarett bei Orleans. Sonst war er nicht außer Land. Das Leiden, das bis vor Kurzem als Lupus gedeutet wurde, läßt sich bis 1886 zurück verfolgen.

Mit dem Andreeschen Polarballon haben von Paris aus zwei Probefahrten stattgefunden. Die erste endete 82, die zweite 60 Kilometer von Paris. Die Ladung mit dem riesigen Ballon war schwierig, doch ging sie glücklich von statten.

Wegen Unterschlagung amtlicher Gelder im Betrage von 20 000 Mk. ist in Hamburg der Registrator bei der Aufsichtsbehörde für Standesämter, Karl Anton Powell, verhaftet worden. Powell hat die Unterschlagungen ungefähr zwei Jahre hindurch verübt. Es handelt sich um Gelder, die für Erwerbung des Bürgerrechts eingegangen waren. Powell war es, der vor etwa drei Jahren, als er bei der Friedhofs-Verwaltung in Hamburg-Ohlsdorf angestellt war, seinen Vorgesetzten, den Friedhofsverwalter Cordes, wegen Majestätsbeleidigung denunziert hatte. Seine Handlungsweise, in Folge deren Cordes zu zwei Monaten Festungshaft verurteilt wurde, verteidigte Powell damals mit den Worten: seine Beamtenehre habe ihm die Anzeige des Vergehens seines Chefs geboten.

Der Negus Menelik und der Antisemitismus. Menelik, der Negus von Abessinien, soll an den englischen Missionar F. S. R. Clarke einen vom 3. Februar datierten Brief geschrieben haben, aus dem folgende Stelle über die Judenfrage mitgeteilt wird: „Was Ihr das Alte Testament nennt, ist ebenso wahr wie das Neue, und was darin steht, muß von Denen geachtet und gehalten werden, die Jesus und den von den Propheten verkündeten Aposteln folgen. Niemals hat Jesus das ewige Merkzeichen seiner Rasse abgeschafft, denn er selbst ist ihm am achten Tage von seiner heiligen Mutter unterzogen worden. Wenn man daher das unterdrückt, was Gott aufgestellt hat „von Zeit zu Zeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit", so schwächt man den Glauben und giebt ein Schauspiel, wie es die Christen Europas geben. Sie üben Gewaltthätigkeiten nicht allein draußen, sondern auch bei sich gegen die Juden, die trotz alledem christliche Seelen sind und denen wir unseren Heiland verdanken. In meinem Reich giebt es deren mehr als 300 000, und sie sind, obwohl sie in fast vollständiger Unabhängigkeit leben, willige und arbeitsame Unterthanen. Sie stiften nie Verschwörungen an, zahlen alle Abgaben und achten unseren Abuna (das Oberhaupt der äthiopischen Kirche) ebenso wie die Christen. Wenn sie in Europa schlecht sind, so kommt das daher, daß dort auch die Christen schlechter sind. Unser Herr Jesus hat ihnen am Kreuze verziehen, weshalb werden sie also noch verfolgt? Sie freilich verfolgen sie nicht; mögen die anderen Christen Europas ihnen nachahmen! Was euch notthut, ist, wieder zu unserem Gott zurückzukehren, alle seine Gebote zu achten, nicht mehr Moses und die Propheten von den Aposteln oder den Petrus vom heiligen Paulus zu trennen."

Meuterei einer Schiffsmannschaft. Auf der Fahrt des Schooners „Maria" von Singapore nach den Carolinen-Inseln begann die meist aus Chinesen bestehende Mannschaft unter der Führung des Botsmannes eine Meuterei. Der Letztere schlich sich in die Kajüte des Kapitäns und schlug ihm den Kopf ab. Auf die Hilferufe der Frau des Schiffsführers erschien der Deutsche Hohlmann. Auch dieser wurde von den Meuterern niedergemetzelt. Darauf griffen sie einen farbigen Fahrgast an, von dem sie glaubten, daß er auf Seite des Kapitäns stände. In seiner Angst sprang der Angegriffene über Bord und einige nachgesandte Schüsse töteten ihn. Die Leichen des Kapitäns und Steuermanns wurden an den Anker gebunden und darauf in die See gelassen. Die Frau und der kleine Sohn des Kapitäns mußten in der Kajüte bleiben. Schließlich begann der Streit unter den Meuterern selbst. Drei wurden umgebracht. Der Rest segelte nach den Pelew-Inseln. Dort wurden sie von einem spanischen Kreuzer abgefaßt, welcher sie sofort nach Manila brachte.

Kampf mit Räubern. Die serbische Haidukenbande des Ivan Filimonowitsch überfiel jüngst Nachts das Haus des Grundbesitzers Jevremaz und ermordete die ganze Familie. Der Gensdarmerie gelang es, die Bande in einem Walde des Bezirks Trnova zu umzingeln. Das Feuergefecht dauerte die ganze Nacht; erst beim Morgengrauen gelang die Ueberwältigung, wobei ein Räuber erschossen und vier verwundet gefunden wurden. Auch mehrere Gensdarmen wurden verwundet.

Zum Wohnungswechsel

halten wir in enormer Auswahl vorrätig:

787

Gardinen
in weiß und creme mit u. ohne Bandeinfassung, Met. 3, 5, 10, 20, 30, 40—1,10 Mk.

Rouleauxstoffe
in weiß, creme und grauschwarz gestreift, alle Breiten vorrätig.

Teppiche,
nur neue schöne Muster in reichhaltiger Auswahl.

Läuferstoffe
in vielen Dessins, 58—80 Centimeter breit, Meter 20, 22, 34, 43, 52 bis 1,50 Mk.

Bettbarchende, Cöper und Inletts,

alle Breiten am Lager in nur garantiert federdichten Qualitäten, Meter von 45 Pfg. an bis zu den allerbesten Fabrikaten.

Bettfedern und Daunen

nur doppelt gereinigte Qualitäten und vielen Preislagen zu unseren unbedingt billigsten Preisen.

Wilhelm Lilienstern & Co.

Steinstraße 3—5. **Bielefeld.** Nahe beim Neumarkt.

Milch-Kontrolle.

16. März cr. Kolon Milse zu Heepen, Verkäufer Louis Werning daselbst: spezifisches Gewicht 1,0320, Trockensubstanz 12,10 pCt., Fettgehalt 3,20 pCt. Gute Milch.

16. März cr. Oekonom Oldermann zu Hovedissen, Verkäufer Louis Werning zu Heepen: spezifisches Gewicht 1,0316, Trockensubstanz 11,76 pCt., Fettgehalt 3,00 pCt. Gute Milch.

16. März cr. Kolon Borgstedt zu Babenhausen, Verkäufer Berning, Jöllenbeckerstraße Nr. 80: spezifisches Gewicht 1,0326, Trockensubstanz 12,85 pCt., Fettgehalt 3,70 pCt. Sehr gute Milch.

16. März cr. Meyer zu Jerrendorf zu Brake, Verkäufer Gottlieb Brinkmann daselbst: spezifisches Gewicht 1,0301, Trockensubstanz 11,14 pCt., Fettgehalt 3,30 pCt. Gute Milch.

Die Polizei-Verwaltung.

Nachstehende Wirte

haben die Erklärung, daß sie ihre Säle für sozialdemokratische und gewerkschaftliche Versammlungen zur Verfügung stellen, nicht abgegeben:

Wirt Otto Leber, „Volkshalle", Papenmarkt.
Wirt Pannhorst, Bahnhofstraße.
Wirt Remke, Ulmenstraße.
Wirt Strübe, Detmolderstraße.
Wirt Bergholz, Gadderbaum.
Wirt Rademacher, Gadderbaum.

Wirt Palatzky in Brackwede,
Wirt Remke in Brackwede,
Wirt Bischoff in Brackwede.

LUNGE und HALS

Kräuter-Thee, Russ. Knöterich (Polygonum) ist das vorzüglichste Hausmittel bei allen Erkrankungen der Luftwege. Dieses in seiner Wirksamkeit einzig dastehende Kraut gedeiht nur in einzelnen Districten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Meter erreicht, nicht zu verwechseln mit dem in Deutschland wild wachsenden Knöterich. Wer daher an *Phthisis, Luftröhren- (Bronchial-) Katarrh, Lungenspitzen-Affectionen, Kehlkopfleiden, Asthma, Athemnoth, Brustbeklemmung, Husten, Heiserkeit, Bluthusten* etc. etc. leidet, namentlich aber derjenige, welcher den Keim zur *Lungenschwindsucht* in sich vermuthet, verlange und bereite sich den Absud dieses Kräutertees, welcher echt in Packeten à *1 Mark* bei **Ernst Weidemann, Liebenburg a. Harz,** erhältlich ist. Brochuren mit ärztlichen Aeusserungen und Attesten gratis. 2363

Broschüren, Statuten liefert schnell und saube. Buchdruckerei „Volkswacht".

Meinen geehrten Kunden

zeige ich ergebenst an, daß

sämtliche Neuheiten
in
Regenmänteln, Umhängen,
schwarzen und farbigen Capes,
sowie in [781
Kleiderstoffen für Frühjahr und Sommer
in hervorragend großer Auswahl
eingetroffen sind.

Louis Goldschmidt,
Steinstraße Nr. 7.

Zur Maifeier

empfehle den verehrl. Arbeiter-Gesangvereinen meinen reichhaltigen Verlag von **Männer-** und **gemischten Chören** mit und ohne Orchester. Die besten Dichtungen in vorzüglicher Betonung und gewaltiger, zündender Wirkung. [358

Cataloge franko. Ansichtsendung bereitwilligst. Billigste Preise.

J. Günther, Musik-Verlag und -Handlung, Dresden, Ziegelstrasse 24.

Rechnungs-Formulare

liefert schnell und in sauberster Ausführung
Buchdruckerei „Volkswacht".

Oeffentliche Versammlung der Schmiede von Bielefeld und Umgegend

am Sonntag, den 29. März, vormittags 9½ Uhr,
in der **Central-Halle** am Kesselbrink.

Tagesordnung: 1. Was lehren uns die hiesigen Lohnbewegungen. Referent: C. Schreck. 2. Diskussion.

Sämtliche Gewerkschaften sind hierzu eingeladen. [780

Der Einberufer.

Geschäfts-Empfehlung.

Einem geehrten Publikum von Bielefeld und Umgegend halte mich zur Anfertigung von [745

Herren-Garderobe nach Maß

bei **reeller** und **guter Bedienung** bestens empfohlen.

Ernst Zwiener, Schneidermeister,
Rohrteichstraße 24, vis-à-vis der Hengstenbergschen Fabrik.

Rauchklub „Blaue Wolke"
Brackwede.
Sonnabend, den 28. März, abends 9 Uhr:
General-Versammlung.
784*] **Der Vorstand.**

Ein tüchtiger
Arbeiter
zum Selterswasserabfüllen **gesucht**
Dauernde Stellung.
Nur solche wollen sich melden, welche abfüllen können. [788*
Jos. Happ,
Jöllenbeckerstraße 10a.

Eine junge Ziege
zu verkaufen. [786*
Tölle, Hallerweg, Gadderbaum.



Ausnahmsweise
dickfettes
Fleisch
empfiehlt
A. Teckemeier.
782*] Pferdemetzger, Siegfriedstr.

Ein Knecht

welcher mit Pferden umzugehen versteht, sowie [778*
mehrere tüchtige Arbeiter
gesucht. Näheres zu erfragen in der Expedition d. Bl.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Ulmenstraße 4 **Louis Meyer,** Hermannstr.-Ecke

Spezial-Geschäft in Herren- und Knaben-Garderoben.

Beste Ausführung! — Solide Preise!

Spezialität in Knaben-Anzügen vom billigsten bis zum feinsten Genre.

Sportbekleidungs-Magazin für Radfahrer, Turner und Touristen.

Lieferant vieler Vereine und Klubs.

Streng reelle, koulante Bedienung, mäßige Preise. [779

Tuch-Lager und Anfertigung nach Mass.

Hierzu eine Beilage.

Für die Redaktion verantwortl.
Carl Hoffmann, Bielefeld.

Beilage zur Volkswacht.

Druck und Verlag:
Buchdruckerei u. Buchhandlung
„Volkswacht"
Hoffmann & Co., Bielefeld.

№ 74. Bielefeld, Freitag, 27. März 1896. 7. Jahrgang.

Land und Leute in Abessinien.

Der Raubzug der Italiener im Osten Nordafrikas, in Abessinien, und vor Allem die Reihe von schweren Niederlagen, die ihnen die Abessinier in jüngster Zeit beigebracht haben, hat die Aufmerksamkeit der Welt wieder mehr auf dieses merkwürdige Land und seine Bewohner gerichtet. Man ist ja gewohnt, daß in Afrika die Beutejäger aus der Mitte der „zivilisierten" Nationen gegenüber den „Wilden" meist leichtes Spiel haben, daß wenige mit den Zerstörungsmitteln moderner Kriegskunst bewaffnete Europäer Länderstriche in „Besitz" nehmen, die für europäische Verhältnisse von ungeheurem Umfange sind, oft größer als das ganze Vaterland der Eroberer.

Um so mehr Aufsehen mußte es erregen, daß ein nach Zehntausenden zählendes, von einem europäischen Staate mit modernen Kriegwaffen ausgerüstetes Heer gegenüber den Abessiniern Niederlage auf Niederlage erlitt. Die Italiener, d. h. ihre Staatsmänner und Generale, die der Großmachtskitzel trieb, auf Kolonialabenteuer nach Afrika zu ziehen, um billige Lorbeeren zu ernten, haben offenbar geglaubt, da, wo sie sich festsetzen wollten, auf eine wenig widerstandsfähige Bevölkerung zu stoßen. Zu ihrem gewaltigsten Schaden haben sie sich getäuscht. Hier trafen sie nicht auf ein wildes Volk, sondern auf eines, das zwar keine hohe, aber eine seit Jahrhunderten bestehende Kultur besitzt und den Beweis erbracht hat, daß es sich seiner Haut zu wehren und die Angriffe auf seine Freiheit und Unabhängigkeit abzuschlagen versteht. Die natürliche Gestaltung des Landes kam dabei den einheimischen Kämpfern gegen die Raubgier der italienischen Kolonialabenteurer sehr zu Gute und bürgt wohl auch für die Zukunft dafür, daß es so leicht keiner europäischen Macht gelingen wird, sich dort dominierend festzusetzen.

Abessinien oder Habesch ist ein durch Steilränder ziemlich in sich abgeschlossenes Hochland, das nur auf wenigen Wegen zugänglich ist. Aus der flachen Umgebung steigt das Land von Norden und Süden her mehr allmählich, im Osten und Westen aber fast unvermittelt zu einem sehr mannigfaltig gestalteten Alpenlande empor, dem man nicht mit Unrecht den Namen der afrikanischen Schweiz beigelegt hat. Die mittlere Höhe dieses Hochlandes beträgt zwischen 2000 und 2300 Meter über dem Meeresspiegel. Die diese Hochplateaus durchziehenden Gebirgsketten, meist vulkanischen Ursprungs, steigen in ihren Gipfeln bis zu 4600 Meter empor. Daneben finden sich zahlreiche isolierte, oft sehr malerisch gestaltete Felsenpartien mit oft fast senkrecht abfallenden Wänden (Amba genannt), die manchmal nur auf Leitern zugänglich sind und der Bevölkerung im Kriege als natürliche Festungen dienen, in denen sie es sehr wohl für längere Zeit aushalten können, da sie vielfach wohlbewässert sind und eine üppige Vegetation aufzuweisen haben.

Abessinien ist überhaupt sehr reich an Gewässern. Aus den Gebirgen des Landes bezieht der Nil in seinem östlichen Teil, dem blauen Nil und durch den Atbara seinen Wasserzufluß sowohl, wie auch den fruchtbaren Schlamm, den die abessinischen Gebirgsflüsse in Form von aufgelösten vulkanischen Massen ihm zuführen. Zu den Hauptflüssen zählen der Abai, d. i. der obere Lauf des blauen Nils, der Takazzé, und der Mareb, die beide in den Atbara und mit diesem dem Nil zuströmen, begleitet von einer Reihe kleinerer Nebenflüsse. Im Süden umfließt der Hawasch die Landschaft Schoa und mündet in den Aussasee. Nur der im Norden entspringende Ainsaba gehört zum Flußsystem des Roten Meeres, dem er seine Wasser durch den Baraka zuführt.

Neben den Flüssen dienen zahlreiche, meist hochgelegene Landseen der Bewässerung des Landes. Der größte ist der über 1800 Meter hoch belegene Tanasee. Noch höher liegt im Osten Abessiniens der Aschangisee, der fast 2500 Meter über dem Meeresspiegel sich befindet. Die bedeutende Höhenlage der Flüsse giebt ihnen sehr rasches Gefäll und macht sie für die Schifffahrt unbrauchbar. In der trockenen Jahreszeit versiegen zudem die Flüsse oft fast ganz und sind teilweise ohne Wasser; in der Regenzeit dagegen schwellen sie gewaltig an und richten dann nicht selten furchtbare Verwüstungen an, indem sie das Flachland überfluten.

Der verschiedenartigen Höhenlage entsprechend, sind Klima und Vegetation der einzelnen Landstriche sehr verschieden. Im Tiefland, der Kola, herrscht während eines großen Teiles des Jahres glühende tropische Hitze, die besonders drückend in den tiefen engen Flußthälern wird. Das Klima des flachen Küstenstriches am Roten Meer, der Samhara, ist zudem noch außergewöhnlich trocken, weil sich hier nur äußerst selten die befruchtenden Tropenregen einstellen. Das mittlere Hochland, die Woina Deka, das von 1600 bis 2400 Meter Meereshöhe aufsteigt, hat dagegen ein sehr gemäßigtes, angenehmes und gesundes Klima. In den höheren Teilen des Ostens steigt das Thermometer im Sommer selten über 30° R. und der niedrigste Stand geht nicht unter 17° herab. Noch milderes Klima hat das westliche Hochland. Der Himmel strahlt fast ununterbrochen in klarer Bläue, und die Temperatur ist auch im Sommer nicht drückend. In größerer Höhenlage, der Deka, und zumal auf den hohen Gebirgszügen ist es aber im Winter oft sehr empfindlich kalt. Die Regenzeit ist in den verschiedenen Landesteilen verschieden. In Schoa, dem südlichen Teil Abessiniens, dauert sie vom Juni bis September, im nördlichen Hochland mit Unterbrechungen vom April bis Oktober.

Den verschiedenen klimatischen Verhältnissen entsprechend, ist die Vegetation des Landes äußerst mannigfaltig, zum Teil von wahrhaft tropischer Ueppigkeit. Weizen, Gerste, Mais, Treffgras (dessen Körner zu Brot verarbeitet werden), Hülsenfrüchte, Baumwolle, Tabak und Kaffee gedeihen nebeneinander, ebenso der Weinstock, Oelpflanzen und Zitronenbäume, Sykomoren und Palmen, die Kinder der Tropen, neben denen der gemäßigten Zone. Auch das Allerweltsgewächs, die Kartoffel, ist dort zu finden.

Der Mannigfaltigkeit der Pflanzenwelt giebt die Tierwelt Abessiniens nichts nach. Auch hier herrscht Reichtum in Zahl und Art. Die tropischen Dickichte der Kola bevölkern Dickhäuter aller Art: Elephanten, Nashörner, Nilpferde; daneben finden sich Löwen, Leoparden, wilde Katzen, Luchse, Füchse, Hyänen und Schakale. Das letztere Räubergesindel wird sogar oft sehr unangenehm bemerkbar. In den sandigen Gegenden des Südostens finden sich auch Giraffen, in der Samhara Kamele, auf dem grasreichen Hochland Rinder, besonders das langhörnige Sangarind, Fettschwanzschafe, Maulesel und sehr leistungsfähige Pferde. Auch Affen giebt es in verschiedenen Arten, dazu eine Menge von Vögeln der verschiedensten Art: Falken, Adler, Geier, Hühnerarten und Strauße. Natürlich fehlt auch das Reptiliengesindel: Krokodile und Schlangen nicht und die vielen Landseen weisen Fische mannigfacher Art auf.

Aber auch an Schätzen des Erdinnern fehlt es nicht. Neben Gold findet sich Eisen, Steinkohle, Schwefel und Salz vor.

So kann man mit Recht sagen, daß Abessinien ein Land ist, von der Natur begünstigt wie wenig andere. Seine Größe wird verschieden taxiert, da genaue Grenzen für jene Erdstriche bislang fast nur auf dem Papier der Landkarten gezogen sind, wo nicht die Natur selbst, besonders durch Wasserläufe, die Grenzen bestimmt hat. Die Schätzungen des Gesamtareals von Abessinien schwanken zwischen 333 000 und 508 000 Quadratkilometer; die Bewohnerzahl wird zwischen 3 und 4½ Millionen angegeben. Die Bevölkerung Abessiniens ist eine sehr gemischte. Die eigentlichen Abessinier oder Aethiopier gehören dem semitischen Volksstamme an und sind ursprünglich aus Arabien eingewandert. Jedoch hat eine sehr starke Vermischung mit den umwohnenden Völkern stattgefunden, die den reinen semitischen Typus stark verwischt hat. Die Hautfarbe ist darum auch sehr verschieden und wechselt von olivengelb bis schwarz. Der von Südosten nach Nordwesten das Land in zwei sehr ungleich große Teile teilende Takazzé, bildet auch die ungefähre Grenze zwischen den zwei Hauptstammen der Abessinier, die sich auch in der Sprache unterscheiden. Das Tigrische Idiom herrscht im Norden und Nordosten, das Amharische südlich und westlich des Takazzé. Letzteres ist gewissermaßen die offizielle abessinische Sprache.

Die Abstammung von den Arabern zeigt sich auch noch in der ganzen Lebensweise der Abessinier, die mit der der Araber viele Aehnlichkeit hat. Die Männer kleiden sich in araberähnliche Kleidung, weite Beinkleider, Umschlagetuch und Leibbinde, die Frauen tragen lange Hemden und Umschlagetücher, muhammedanische Abessinier den Turban und Sandalen. Namentlich die Beinkleider sind Zeichen der echten Abessinier, Halsbänder mit Amuletten und bei den Frauen auch Silber- und Goldschmuck in Gestalt von Ringen, Glöckchen, Spangen, Ohrrosetten sind häufig, und als Waffen dienen Luntenflinten, wie in Arabien, Speere und gewaltige Schilde aus Büffelhaut. Neuerdings haben jedoch auch die modernen Schießgewehre der Europäer Eingang gefunden. Unter den Wohnungen nehmen Steinbauten einen hervorragenden Platz ein, aber meist sind sie ohne alle Sorgfalt hergestellt, ebenso wie die Hütten, die meist einfache Strohbauten von kreisförmigem Umrisse inmitten von Dornhecken sind. Im Allgemeinen sind nur die Kirchen besser gebaut und einige königliche Gebäude.

Neben und zwischen den eigentlichen Abessiniern leben einzelne kleinere von jenen streng geschiedene Stämme, darunter

---

Ein Spaziergang.

Von **Guy de Maupassant.**

(Deutsch von Max Schoenau.)

(Schluß.)

Immer wieder summte er die Melodie vor sich hin. Die Nacht hatte sich herabgesenkt auf Paris, eine windstille, heiße Nacht. Herr Leras ging die Allee nach dem Bois hinunter und betrachtete die vorbeifahrenden Droschken. Mit ihren leuchtenden Augen kamen sie daher, eine hinter der anderen, und eine Sekunde lang sah man ein Pärchen, das sich umarmt hielt, sie in hellem Gewande, der Mann meist schwarz gekleidet.

Es war eine lange Wallfahrt von Liebenden, die unter dem gestirnten, brütenden Himmel dahinfuhren. Und immer neue, immer neue Pärchen schlossen sich an. Sie zogen vorüber in endlosem Zuge, bequem ausgestreckt in den Wagen, stumm, eins an das andere gepreßt, versunken in ihre Träume von Liebe und in bebender Erwartung der nahenden Seligkeit. Die warmen Schatten schienen von Küssen durchwallt und durchweht. Eine tiefe Zärtlichkeit wogte durch die Luft und machte sie noch erstickender.

Alle diese Menschen, die sich umarmt hielten und die sich in dem gleichen Gefühl berauschten, strahlten etwas wie Feiberglut von sich aus. Diese Wagen, die alle überströmten von Zärtlichkeit, verbreiteten eine berauschende, verwirrende Atmosphäre um sich.

Herr Leras war vom Gehen ein bischen müde geworden und setzte sich auf eine Bank, um die Droschken mit ihren verliebten Insassen vorbeifahren zu sehen. Fast gleichzeitig kam eine Dame auf ihn zu und setzte sich neben ihn.

„Guten Tag, Kleiner," sagte sie.

Er antwortete nicht, und sie versuchte es nochmals:

„Willst du mich lieb haben, Süßer? Du sollst sehen, ich bin sehr liebenswürdig."

„Sie irren sich," erwiderte er.

Sie schob ihren Arm unter den seinen: „Thu doch nicht so dumm, weißt du . . ."

Er stand auf und ging weiter. Das Herz war ihm schwer.

Hundert Schritte weiter sprach ihn ein anderes Fräulein an:

„Wollen Sie sich nicht einen Augenblick zu mir setzen, mein hübscher, junger Mann?"

Er sagte zu ihr:

„Warum treiben Sie dies Gewerbe?"

Sie pflanzte sich vor ihn hin und sprach mit ganz verändertem, rauhem und gehässigem Ton:

„Zum Teufel, zu meinem Vergnügen wahrhaftig nicht!"

Er redete ihr milde zu:

„Aber was zwingt Sie denn dazu?"

„Man muß doch leben", knurrte sie.

Und singend ging sie weiter.

Herr Leras blieb bestürzt stehen. Andere Damen drängten sich im Vorbeigehen an ihn heran und riefen und lockten ihn.

Er hatte das Gefühl, als legte sich ihm etwas Schwarzes, etwas Beklemmendes um den Kopf.

Er setzte sich wieder auf eine Bank. Die Wagen fuhren noch immer.

„Ich hätte besser gethan, nicht hierher zu gehen," dachte er bei sich, „ich bin ganz verwirrt, ganz niedergeschlagen."

Und er mußte an all' diese Liebe denken, die käufliche wie die aus freier Leidenschaft, an all' diese Küsse, die freiwilligen und die bezahlten, die da an ihm vorüberfuhren.

Die Liebe! Er hatte sie nie kennen gelernt. In seinem Leben hatte er nur zwei oder drei Frauen sein eigen genannt, und auch sie nur durch Zufall, denn seine Mittel erlaubten ihm dergleichen nicht. Und er dachte an das Leben, das er geführt, und das so ganz anders gewesen, als das aller übrigen, an dieses dunkle, traurige, platte und leere Leben.

Es giebt Menschen, die wirklich kein Glück haben. Und plötzlich, als wenn ein dichter Schleier zerrisse, ward ihm das Elend, das einförmige, grenzenlose Elend seines Lebens klar: sein vergangenes Elend, wie das gegenwärtige und das künftige. Wie der letzte Tag dem ersten gleich sein würde, wie er nichts vor sich hätte, nichts hinter sich und nichts um sich, nichts in seinem Herzen, nichts, nichts!

Die Wagen fuhren noch immer vorbei. Und immer wieder sah er beim raschen Vorbeifahren der geöffneten Droschken zwei Menschen, die sich schweigend umarmt hielten, kommen und wieder verschwinden. Ihm kam es vor, als führe die ganze Menschheit an ihm vorüber, berauscht von Freude, Liebe und Glück. Und er saß allein und sah das alles, er war allein, ganz allein. Und morgen würde er wieder allein sein, immer allein, einsam, wie kein anderer Mensch es war.

Er stand auf, machte ein paar Schritte, und plötzlich fühlte er sich so ermüdet, als hätte er eine lange Fußwanderung hinter sich, so daß er sich auf die nächste Bank setzen mußte.

Worauf wartete er? Worauf hoffte er? Auf nichts. Er dachte daran, wie gut es im Alter sein müßte, wenn man beim Nachhausekommen von plappernden Kindern begrüßt würde. Es ist schön, alt zu werden, wenn man es im Kreise der Seinen wird, die uns das Leben verdanken, die uns lieben und pflegen, die zärtlich mit uns plaudern, daß das Herz warm wird und man sich für alles entschädigt fühlt.

Und als er an sein einsames Zimmer, an sein kleines, sauberes und trübseliges Zimmer dachte, in das außer ihm nie jemand kam, da schnürte ihm Verzweiflung das Herz zusammen.

Das Zimmer erschien ihm jetzt noch armseliger, als sein Bureaustübchen.

Niemand kam dort hinein, niemand sprach darin. Es war tot und stumm, und keines Menschen Stimme tönte darin wieder. Man könnte sagen, daß die Wände etwas aufsaugen von den Menschen, die zwischen ihnen wohnen, etwas von ihrem Wesen, ihren Zügen und ihren Worten.

Die Häuser, in denen glückliche Familien wohnen, sind freundlicher, als die Wohnungen der Armen. Sein Zimmer war leer an Erinnerungen, wie sein Leben. Und der Gedanke, wieder zurückzugehen in dieses Zimmer, ganz allein, und sich zu Bett zu legen und wieder genau dasselbe zu thun und zu besorgen, wie an jedem anderen Abende, war ihm entsetzlich. Als wollte er noch mehr Raum zwischen sich und dies unheimliche Zimmer legen und den Augenblick hinauszögern, wo er doch dorthin zurückmußte, stand er auf und bog in die erste Allee des Bois ein. Er ging seitwärts in ein Gebüsch und setzte sich in das Gras . . .

Um sich, über sich, von überall her hörte er ein wirres, gewaltiges, unaufhörliches Lärmen, das sich aus unzähligen einzelnen Geräuschen zusammensetzte, ein dumpfes, bald näheres, bald ferneres Tosen, das wunderliche und riesenhafte Pochen des Lebens: den Hauch von Paris, das atmet wie ein gewaltiges Wesen.

* * *

Die Sonne stand schon hoch und ergoß einen Strom von Licht über das Bois de Boulogne. Einige Wagen fuhren schon wieder und die Reiter trabten fröhlich daher.

Ein Pärchen schlenderte langsam durch einen einsamen Laubgang. Plötzlich sah die junge Dame nach oben und bemerkte etwas braunes in den Zweigen. Erstaunt und unruhig zeigte sie mit der Hand daraufhin:

„Sieh doch nur . . . was ist das?"

Dann schrie sie auf sank in die Arme ihres Begleiters, der sie auf den Boden niederlegen mußte.

Die Aufseher, die sofort zur Stelle waren, schnitten einen alten Mann ab, der sich an seinen Hosenträgern erhängt hatte.

Es wurde konstatiert, daß der Tod schon am Abend zuvor eingetreten sein mußte. Aus den Papieren, die man bei ihm fand, ergab sich, daß er Buchhalter bei der Firma Labuze und Kompagnie war und Leras hieß.

Als Todesursache wurde Selbstmord festgestellt, über dessen Gründe man auch nicht die geringste Vermutung hatte. Vielleicht ein plötzlicher Anfall von Wahnsinn?

die Falascha oder abessinischen Juden, die hauptsächlich im Nordosten des Tanasees hausen, in ihrer Nähe die Waito, im Westen und Süden die Gamanten, am Mareb die Kumana. Außerdem sind die Gallaneger, die im Süden Abessiniens ihre eigentliche Heimat haben, weit bis nach Norden vorgedrungen. Alle sind der Abstammung nach von den Abessiniern verschieden. Sie unterscheiden sich von ihnen aber auch dadurch, daß sie — die Falascha ausgenommen — Heiden sind, während die eigentlichen Abessinier seit dem Anfang des vierten Jahrhunderts das Christentum angenommen haben, das ihnen von egyptischen Missionaren gebracht wurde. Obwohl rundherum von Muhammedanern umgeben, haben sie sich der Unterjochung durch den Islam zu widersetzen und ihr Christentum zu erhalten vermocht. Es ist allerdings nur ein Scheinchristentum, das ganz selbstständige Formen entwickelt hat und seinem geistigen Gehalt nach wenig von den Fetischreligionen der südlichen Negerstämme verschieden ist. Nichtsdestoweniger ist dieses von muhammedanischen Gebieten vollständig eingeschlossene christliche Gemeinwesen schon deshalb merkwürdig, weil die christlichen Gebräuche auf die Intitutionen des Landes und die Anschauungen der Bevölkerung in der Weise Einfluß gewonnen haben, daß die Kultur Abessiniens ein ganz anderes Bild gewährt, als die der umliegenden sudanesischen Gemeinwesen, auf die islamitische Kultureinflüsse gewirkt haben. Dem Christentum ist es auch zu danken, daß die monogamische Ehe sich vollständig verbreitet hat und daß sich in Abessinien ein wenigstens äußerlich zusammenhängendes Staatswesen gebildet hat.

Natürlich darf man an dieses Staatengebilde nicht den europäischen Maßstab anlegen. Die Abessinier sind im Wesentlichen ein freies und ihre Freiheit liebendes Volk. Sie leben noch in großen halbkommunistischen Familienverbänden, von denen eine bestimmte Anzahl einen Stamm bildet. An der Spitze des Stammes steht der Stammeshäuptling oder Ras, und der oberste der Ras ist der Bundeshäuptling oder Negus Negesti (König der Könige), dessen Würde seit einigen Jahrhunderten Anlaß zu großen Kämpfen unter den Stämmen gegeben hat, die schließlich zur Teilung des Landes in drei Staaten: Tigré, Amhara und Schoa geführt haben, wozu neuerdings Godjam und Kaffa gekommen sind. Um die Mitte unseres Jahrhunderts warf sich der Sohn eines Statthalters von Quara, Kasai, zum Herrscher über den größten Teil von Abessinien auf und machte sich unter dem Namen Theodorus zum Negus Negesti. Die Herrlichkeit dauerte jedoch nicht lange. Anlaß zum Sturz derselben gaben Verwicklungen mit den Engländern, herbeigeführt durch die Gefangensetzung von etlichen Missionaren, welche Bekehrungsversuche an den Abessiniern gemacht hatten. Das führte schließlich zum Kriege mit England, und ein Expeditionskorps von 4000 Mann englischen und 8000 Mann indischen Truppen rückte unter dem General Napier im Oktober 1867 von Zula aus in Abessinien ein. Mit Ueberwindung gewaltiger Schwierigkeiten drang es bis Magdala vor, wo Theodorus das englische Heer angriff, aber total geschlagen wurde. Am 12. April 1868 erstürmten die Engländer die Festung Magdala und Theodorus erschoß sich selbst. Die Engländer waren jedoch schlauer als heute die Italiener. Als sie ihre „Strafmission" erfüllt hatten, zogen sie sich schleunigst wieder aus dem Lande zurück.

Für einige Jahre entstanden wieder neue schwere Kämpfe unter den einzelnen Ras, bis 1872 der Ras von Tigré, nachdem er den Ras von Godjam besiegt und sich ganz Abessinien mit Ausnahme von Schoa unterworfen hatte, sich unter dem Namen Johannes zum Negus Negesti krönen ließ. Als 1875 die Egypter in Abessinien einfielen, besiegte er auch diese, und auch Menelik von Schoa, der jetzt Vielgenannte, unterwarf sich ihm.

Seit 1889 hat sich Menelik fast unbestritten zum Oberherrn über die anderen Ras gemacht und strebt nach der Würde des Negus Negesti. Die Großmannssucht der Italiener hat ihm die beste Gelegenheit gegeben, seinen Wunsch erfüllt zu sehen. Ob nicht inzwischen die Krönung schon erfolgt ist, läßt sich mit Sicherheit nicht behaupten, weil seit der letzten großen Niederlage der Italiener bei Adua fast alle Nachrichten aus dem abessinischen Lager fehlen.

Adua ist die Hauptstadt des nördlichsten, Tigré genannten Teiles von Abessinien und war einstmals die Hauptstadt des ganzen Landes. Nicht weit davon liegt Axum, die alte Krönungsstadt, die aber jetzt verfallen ist. Jetzige Hauptstadt ist Debra Tabor in Amhara, dem mittleren Teil des Landes, dessen Hauptstadt früher Gondar war. Die hauptsächlichsten Orte in Schoa sind Ankober und Angolala.

Das gewerbliche Leben dieser Städte ist nur verhältnismäßig gering. Auch der Handel ist nicht sonderlich bedeutend. Die Hauptnahrungsquellen der Abessinier bilden der Ackerbau und die Viehzucht. Das Volk der Abessinier ist eben im Wesentlichen noch Naturvolk, das etwa auf der Oberstufe der Barbarei steht. Durch die vielseitige Berührung mit den Europäern ist in die Entwicklung des Landes und Volkes Manches künstlich hineingetragen, das dieselbe nicht immer günstig beeinflußt hat. Wie aber die Ereignisse der letzten Zeit gezeigt, haben sich die Abessinier ihren Unabhängigkeitssinn durchaus erhalten, und sollte Italien den Versuch erneut machen, sich einen größeren Einfluß auf das Land zu verschaffen, so dürfte es noch recht schlimme Erfahrungen machen und sich noch oftmals blutige Köpfe holen.

Christian Bächler

Bielefeld, 32 Obernstr. 32

Größtes und billigstes Lager in **Herren-Anzügen, Frühjahrs- und Sommer-Paletots,** wasserdichten **Havelocks, Hosen,** einzelne **Jacketts, Joppen** und **Arbeiterkleider.**

Beste Bezugsquelle für Jünglings-Anzüge.

Spezial-Geschäft für Knaben-Garderoben jeden Genres. 631

Größte Auswahl. Billigste und feste Preise. Auswahlsendungen bereitwilligst.

Anfertigung eleganter Herren-Moden nach Maß unter Garantie für tadellosen Sitz bei enormer Auswahl in Stoffen, in- und ausländischer Neuheiten.

Wie bekannt, führe ich nur gediegene, reelle Waren und verkaufe diese zu den allerbilligsten Preisen bei denkbar kleinstem Nutzen.
Für alle bei mir gekauften Gegenstände übernehme ich jede Garantie und tausche Nichtdienliches jederzeit bereitwilligst um.

Christian Bächler, Obernstrasse 32.

Bekanntmachung.

Unter dem Schweinebestande des Neubauer Kortekamp Nr. 68 zu Stieghorst ist die Rotlauffeuche ausgebrochen, was hiermit öffentlich bekannt gemacht wird.

Der Zutritt zu den seuchekranken oder den verdächtigen Schweinen ist unbefugten Personen verboten.

Heepen, den 20. März 1896.

Der Amtmann.

Verband aller in der Textil-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen.

Sonntag, den 29. März, vormittags 10 Uhr:

Mitglieder-Versammlung

im Lokale des Herrn **R. Kahl,** am Kesselbrink.

Tagesordnung: 1. Kasse. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Verschiedenes. 4. Kassenrevision.

Um pünktliches Erscheinen ersucht [779

Die Ortsverwaltung.

Wegen Umbau

verkaufen 761

eine Partie **Kochmaschinen**

zu den denkbar billigsten Preisen

Schwarze & Fiedler, Bach Nr. 10.

Arb.-Sängerbund Westfalen

Abteilung Bielefeld.

Sonnabend, den 28. März, abends 9 Uhr:

Generalprobe

in der **Central-Halle.**

Das Erscheinen sämtlicher Sänger ist erforderlich. [768

Deutscher 769

Metallarbeiter-Verband

Zahlstelle Bielefeld.

Sonntag, den 29. März, morgens 10 Uhr:

Vorstands-Sitzung

und Abrechnung

im Lokale des Herrn R. Kahl.

Büreau Kreuzstraße 4.

Zahlungsbefehle, Klagen, Verträge, Bittschriften, Beschwerden, Reklamationen aller Art, Vermittelung von Geldgeschäften durch [3

Kempe, Rechtskonsulent.

Bringe mein gut sortiertes Lager in

Herren-, Damen- u. Kinder-Schuhwaren

den Bewohnern von Bielefeld und Umgegend in empfehlende Erinnerung.

Emil Dierksmeier,

21 Gehrenberg 21. [678

Konfirmanden-Stiefel äußerst billig.

Keine hohe Ladenmiete. **Kochmaschinen und Oefen** Billigste Preise.

sowie [471

Küchenartikel

garantiert beste Ware empfiehlt

Heinr. Dissmann,

29 Siechenmarschstrasse 29.

NB. Gebrauchte Herde und Oefen nehme ich zurück.

Vereins-Nachrichten.

Verband der Zimmerer Sonntag, den 29. d. M., vormitt. 9 Uhr, Versammlung.

Textilarbeiter-Verband Sonntag 29. März, vormitt. 10 Uhr, beim Wirt Kahl, am Kesselbrink.

Buchbinder-Verband Sonntag, den 29. d. Mts., vormitt. 10 Uhr Versammlung bei Rolfsmeyer, Ritterstraße.

Schneider-Verband. Montag, den 30. d. Mts, abends 8½ Uhr Versammlung in der Zentralhalle.

Hochzeits-Einladungen

liefert schnell, sauber und billig

Buchdruckerei der „Volkswacht".

Graveurlehrling

sucht [757

Th. Kind, Altstädterkirchstraße.

Zwanzig bis dreißig

tüchtige [762

Dienstmädchen

gegen hohen Lohn auf sofort gesucht.

Frau Scharping, Welle 10.

Arbeiter! Parteigenossen!

Berücksichtigt beim Einkauf Eurer **Schuhwaren** die **ausgesperrten Burger Genossen!** 583

Verkaufsstelle Markt 8.

Große Auswahl in **Herren-, Damen-** und **Kinder-Stiefeln** und **Schuhen,** sowie **Konfirmanden-Stiefeln.** — Fabrikpreis auf die Sohle gestempelt, Uebervorteilung dadurch ausgeschlossen. — Anfertigung nach Maß u. Reparaturen jeder Art in eigener Werkstatt.

Burger Genossenschafts-Schuhfabrik Markt 8.